

Hochschulen

# «Viele Unis sind zu weit gegangen»

**Keine Zeit für Praktika, verschultes Studium, Punktejagd: Professor Reiner Eichenberger über die Folgen der Bologna-Reform.**

INTERVIEW VON IWONA MEYER

**An den Schweizer Universitäten brodelts. Können Sie den Unmut der Studierenden verstehen?**

**Reiner Eichenberger:** Ja. An vielen Universitäten ärgern sich die Studierenden zunehmend über die Studienbedingungen: Die Qualität der Betreuung nimmt ab, die Säle sind überfüllt. Zum Glück ist das bei uns, an der Wirtschaftsfakultät der Universität Fribourg, anders. Wenigstens aus meiner Sicht herrschen hier noch gute, geradezu familiäre Verhältnisse.

**Stein des Anstosses ist die Bologna-Reform, die in der Schweiz zügig an allen Hochschulen eingeführt worden ist. Die Folge dieser Reform sei die Verschulung des Studiums. Nur: Die Bologna-Reform sagt nichts über die Ausgestaltung des Studiums.**

**Eichenberger:** Das ist richtig. Die Verschulung des Studiums geht grossenteils darauf zurück, was Schweizer Hochschulen mit der Reform gemacht haben. Viele Unis sind einfach zu weit gegangen. Weder ist in der Reform vorgeschrieben, dass jedes Semester Prüfungen stattzufinden haben, noch dass das Studium schulisch organisiert sein muss. Aber viele Fakultäten haben in einem Übereifer die Reform so schnell als möglich eingeführt, statt zuzuwarten, um aus den Erfahrungen

anderer zu lernen. Und so hat man viele positive Errungenschaften unseres Hochschulsystems beinahe diskussionslos über Bord geworfen.

**Welche denn?**

**Eichenberger:** Das Schweizer Hochschulsystem forderte von den Studierenden Selbstständigkeit. So konnten sie entscheiden, was, in welcher Reihenfolge und in welchem Tempo sie studieren. Das hatte auch zur Folge, dass es, vor allem bei den Geisteswissenschaften, immer wieder die sogenannten ewigen Studenten gab. Mit der Bologna-Reform hat man eine regelrechte Hexenjagd auf diese Langzeitstudenten gemacht und eine generelle Verkürzung der Studiendauer angestrebt.

**An sich ein richtiges Ziel.**

**Eichenberger:** Das Langzeitstudium war nicht an jeder Fakultät ein Problem. Das Studium der Wirtschaftswissenschaften war vor der Reform auf vier Jahre hin angelegt; selten hatten wir mit ewigen Studenten zu tun. Nach der Einführung der Reform mussten wir das Studium aber auf fünf Jahre strecken, und zwar ohne zusätzliche Ressourcen. Das tat der Qualität des Studiums nicht nur gut.

Abgesehen davon finde ich Langzeitstudium an sich kein Problem. Wer selten an der Uni ist, kostet die Uni auch wenig. Viele der Langzeitstudenten haben daneben gearbeitet, berufliche Erfahrungen gesammelt. Wenn tatsächlich die Kosten der langen Studiendauer ein Problem gewesen wären – was höchstens bei Studienfächern wie Medizin oder Biologie mit teuren Laborplätzen der Fall war –, gäbe es dafür eine simple Massnahme: Ab einem

gewissen Semester hätte man die Gebühren erhöhen können.

**Die Probleme an den Hochschulen sind also hausgemacht.**

**Eichenberger:** Teils ja. Die Hochschulen waren ziemlich fantasielos in der Umsetzung der Reform. Als Folge hat



**«Die Hochschulen waren ziemlich fantasielos in der Umsetzung der Reform.»**

REINER EICHENBERGER, UNI FRIBOURG

sich der Freiraum der Studenten generell verkleinert, und auch die Qualität des Studiums ist unter Druck geraten.

**Inwiefern?**

**Eichenberger:** Um die Vergleichbarkeit der Leistungen unter den Studierenden und den Hochschulen zu gewährleisten, hat man nach jedem Semester Prüfungen und Noten eingeführt. Nur: Prüfungsnoten sind an sich nicht vergleichbar. Der eine Professor ist strenger, der andere weniger streng. Die Studenten haben also begonnen, ihre Noten zu optimieren, indem sie die weniger strengen Module besuchten. Aber so leiden die Qualität des Studiums und der Ruf der Fakultät. Also hat man die Wahlfächer eingeschränkt,

sodass es heute stark vorgegeben ist, was Studierende belegen müssen. Dabei gäbe es eine einfache Lösung, um die Transparenz der Leistungen herzustellen: Man müsste im Zeugnis neben der Prüfungsnote des Studenten auch die Note schreiben, die der Professor im Durchschnitt in den letzten 100 Prüfungen vergeben hat. So wüsste man sofort, welche Leistung der Student tatsächlich erbracht hat.

**Die Studenten beklagen sich, dass sie keine Zeit mehr für Praktika hätten.**

**Eichenberger:** Manche Fächer lassen durch den verschulerten Fahrplan weniger zu, einem Nebenerwerb nachzugehen. Die heutige Hochschulpolitik hat sich in der Verkürzung der Studiendauer geradezu verbissen. Und so hat man den Studierenden jede Flexibilität genommen.

**Auch vor der Bologna-Reform haben die meisten Absolventen erst nach dem Abschluss und über Praktika, Stages und Trainee-Programme den Berufseinstieg geschafft.**

**Eichenberger:** Das sehe ich auch so. Die Uni war und ist nicht dazu da, berufliche Fertigkeiten zu vermitteln. Das Studium sollte befähigen, komplexe Probleme schneller zu erkennen und zu lösen. Das praktische Rüstzeug mussten und müssen sich die Absolventen zuerst erarbeiten. Deswegen finde ich, dass man idealerweise zuerst intensiv studiert und nachher ohne oder mit Praktikum in den Beruf einsteigt. Manchen aber hilft eine Auszeit, die sie für ein Praktikum nutzen, über Motivationsprobleme hinweg; manche sehen dann klarer, in welche Richtung sie sich spezialisieren wollen, manche müssen Geld verdienen. Deswegen

finde ich, dass man es den Studenten überlassen soll, wie sie ihr Studium angehen. Wenn sie das Studium verlängern wollen, sollen sie das tun dürfen.

**Inwieweit hat die Reform der Fachhochschulen, die näher an der Praxis ausbilden, die Uni-Studenten unter Druck gesetzt, früher berufliche Erfahrungen zu sammeln?**

**Eichenberger:** Das ist sicher ein wichtiger Faktor. Tatsächlich stelle ich immer wieder einen falschen Anspruch der Studierenden an das Studium fest: Viele streben eine Ausbildung an, für die eine Fachhochschule besser geeignet ist. Es kommen junge Leute, die Buchhalter werden wollen, und sind von der Akademisierung des Uni-Studiums enttäuscht. Nun, Fachhochschule und Universität sind zwei verschiedene Bildungsinstitutionen; an die Uni soll kommen, wer Grösseres vorhat.

**Gleichzeitig stehen die Uni-Absolventen mit Fachhochschulabsolventen im Wettbewerb um den Berufseinstieg.**

**Eichenberger:** Das ist so, und es wird bei schwächelnder Konjunktur sicherlich nicht einfacher, eine Stelle zu finden – besonders, da Firmen dann weniger bereit sind, Absolventen ohne Erfahrung einzustellen. Das belastet viele Studierende und erhöht den Druck, praktische Erfahrungen parallel zum Studium zu sammeln. Aber: Zum Glück kommen ja bald wieder viel bessere Zeiten.

HINWEIS

► Reiner Eichenberger ist ordentlicher Professor für Finanzwissenschaft an der Uni Fribourg. ◀



Wissen praktisch umsetzen: zum Beispiel als angehender Architekt bei der Arbeit an einem Modell.

BILD MANUELA JANS

## ARBEITSLOSE JUNGE

### Mit Praktika zur Festanstellung

Die schwächelnde Konjunktur trifft junge Menschen am härtesten: Während das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) eine durchschnittliche Arbeitslosenquote von etwa 3,8 Prozent für dieses Jahr prognostiziert, rechnet es für die Gruppe der 15- bis 24-Jährigen mit einer Quote von 4,8 Prozent. 2010 soll laut Seco die Arbeitslosigkeit der Jugendlichen auf 7,2 Prozent klettern, während die durchschnittliche Quote der Arbeitslosen in der Schweiz auf etwa 5,2 Prozent steigen wird.

Nimmt man die Gruppe der jungen Erwachsenen genauer unter die Lupe, erkennt man, dass nicht den Lehrstellensuchenden der kälteste Wind entgegen bläst. Der Wettbewerb um Stellen wird für jene Menschen am härtesten

, die gerade ihre Berufsbildung oder Hochschulausbildung abschliessen. Von der Arbeitslosigkeit sind derzeit die 20- bis 24-Jährigen akut betroffen: Dieses Jahr erreicht die Arbeitslosenquote dieser Altersgruppe 5,7 Prozent, 2010 soll sie gar auf 8,7 Prozent steigen. Warum? Weil die Absolventen trotz abgeschlossener Ausbildung über keine oder wenig berufliche Erfahrung verfügen.

**Bewährtes Mittel**

Deshalb hat Bundesrätin Doris Leuthard bereits im vergangenen Frühling dazu aufgerufen, die Zahl der Praktikastellen in Wirtschaftsbetrieben zu erhöhen. Mit dieser Massnahme würde man den jungen Erwachsenen helfen, die nötige berufliche Erfahrung zu sammeln.

Dem Aufruf ist tatsächlich Folge geleistet worden: Allein dieses Jahr wurde die Zahl der Praktikastellen für junge Arbeitslose im Vergleich zum Vorjahr um 50 Prozent auf 3000 gesteigert. Ziel für das Jahr 2010 sind 4000 Praktikastellen.

Die Praktika sind eine wichtige Massnahme zur Unterstützung bei der Stellensuche, gerade in der jetzigen Krise, betont Antje Baertschi vom Seco: «Praktika können im besten Fall zu einer Festanstellung im gleichen Betrieb führen.» Die Erfahrung zeige, so Baertschi weiter, dass Praktika unabhängig von der wirtschaftlichen Lage ein probates Mittel seien, um die jungen Berufsleute in den Arbeitsmarkt zu integrieren. IM

## STUDENTENPROTESTE

### Luzerner Verhältnisse intakt

Europaweit protestieren Studierende gegen die Bologna-Reform: Bis zum 18. November sind an Universitäten in Deutschland, Österreich und Frankreich Protestaktionen geplant.

Auch an Schweizer Unis brodelts: In Basel und Zürich planen Studentenorganisationen für diese und kommende Woche diverse Aktionen. Damit wollen sie gegen die Folgen der Bologna-Reform protestieren: Verschulung des Studiums, Punktejagd statt Interessenvertiefung, überfüllte Säle, schlechtere Betreuung.

Ruhig wird es in Luzern bleiben, wie Simon Schwering, Ressortleiter Politik der Studierendenorganisation Luzern, bestätigt: «Es zeigt sich nun der Vorteil einer kleinen Uni: Bei uns

sind die Betreuungsverhältnisse immer noch intakt.» Zwar sieht auch er Schwächen des neuen Hochschulsystems – der Unterricht ist tatsächlich schulischer organisiert, und das Tempo hätte sich beschleunigt. «Dafür wurde der Studentenaustausch zwischen den Unis intensiver.» So sieht er denn auch keinen triftigen Grund, sich gegen die Reform zur Wehr zu setzen. Schwering: «Die Reform ist von den Unis ausgegangen; ihre Schwachpunkte wollen wir lieber mit der Uni-Leitung diskutieren und gemeinsam angehen.» Zu den Prioritäten studentischer Arbeit in Luzern gehöre aber immer noch eine bessere Verankerung der jungen Universität im Bewusstsein der Bevölkerung. IM